

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 24 (1983)
Heft: 21

Artikel: Privatsektor in Ungarn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Privatsektor in Ungarn

Ungarn gilt nach wie vor als die «wohnlteste Zelle im (sozialistischen) Lager». Der Ausdruck meint seit langem schon die politische Atmosphäre nach Kadars Losung «wer nicht gegen uns ist, ist für uns»; man ist in Ungarn ideologisch-polizeilich nicht so stramm wie anderswo. In den letzten Jahren sind dann auch die materiellen Möglichkeiten für die Bevölkerung besser geworden (obwohl die neuen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Osteuropas auch vor diesem Land nicht halt machen), und das verdankt man nicht zuletzt dem Privatsektor, der bei Versorgung und Dienstleistungen eine ungewöhnlich grosse Rolle spielen darf.

Gemäss ungarischer Gepflogenheit spricht man vom «dritten Sektor» (nach dem staatlichen und dem genossenschaftlichen Sektor), und er umfasst bei genauer Betrachtung nicht nur privates, sondern auch halbprivates Wirtschaften. Der Unterschied spielt wegen der sozialistischen Eigentumsordnung nicht zuletzt eine amtliche Rolle; das Alibi muss gewahrt bleiben. Für die gewöhnlichen Leute ist es wichtiger, dass der zusätzliche Verdienst so oder andersherum privat ist und in ihre eigene Tasche fliesst.

Landwirtschaft

Für ihren relativ grossen Anteil am (halb-)privaten Sektor ist vor allem die ungarische Landwirtschaft bekannt, deren gute Resultate insbesondere auch in der Sowjetunion gerühmt werden.

Mit der *einen* Möglichkeit zum persönlichen Zusatz Einkommen ist es grundsätzlich nicht anders bestellt als in der Sowjetunion: Als Angestellte eines Staatsgutes oder als Mitglieder einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG = Kolchos) können die Bauern eine kleine Parzelle (Nebenwirtschaft oder Hofstelle) zu ihrem persönlichen Nutzen bewirtschaften.

Ihre Produktion daraus verkaufen sie in den Städten auf dem freien Markt, zur Hauptsache Gemüse, Obst, Eier, Geflügel und Fleisch. Wer immer in Ungarn nacheinander einen staatlichen und einen freien Markt besucht, kann sich vom besseren Zustand der Frischwaren auf dem freien Markt überzeugen. Allerdings fehlen hier die Preisschilder; man handelt da nach Angebot und Nachfrage, und in der Praxis heisst das: man zahlt mehr. Soweit gibt es das alles, wie gesagt, auch in der UdSSR und in den andern sozialisti-

schen Ländern; in Ungarn geht es bloss üppiger zu.

Spezifisch ungarisch ist es hingegen, dass man den Bauern auch die Möglichkeit gibt, ganze Felder *in Pacht zu nehmen*. Wenn die Verträge gut ausgewogen sind, haben alle Beteiligten ihren Vorteil: Staat oder LPG können regelmässige Zinseinnahmen budgetieren, der Pächter kommt zu einem (wie man munkelt: beträchtlich) besseren Einkommen, als ihm sonst beschieden wäre, und die Bevölkerung wird besser versorgt, weil sich das direkte Interesse des Produzenten zum Vorteil seiner Produktion auswirkt.

Während man in der Sowjetunion den landwirtschaftlichen Privatsektor immer noch etwas wie ein uneheliches Kind behandelt, dessen man sich schämt, bekennt man sich in Ungarn unbefangen zu diesem blühenden Geschöpfchen. Der staatliche Reiseleiter führt seine Ausländergruppe zu einem privat bestellten Bauernhof, und der Bauer antwortet gern und stolz auf alle Fragen mit Ausnahme jener, die auf sein Einkommen zielen; sein Auto und das Motorrad vom Junior hat er immerhin so parkiert, dass sie nicht zu übersehen sind.

Der privaten Nutzung überlässt man am liebsten arbeitsintensive Agrarbranchen. Ungarn hat 200000 ha Rebland, und 50 Prozent davon werden privat bebaut.

Kleingewerbe

Etwas weniger auffällig hat sich der «dritte Sektor» in Form von allerhand Kleingewerbe auch in den Städten verbreitet und geniessst offizielles Wohlwollen.

Der 12. Parteikongress sprach sich 1981 für eine Förderung dieses Sektors aus: «Das private

Kleingewerbe soll entsprechend den tatsächlichen Ansprüchen der Bevölkerung zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse an Waren, Dienstleistungen und Reparaturen beitragen.» Es gibt jetzt fast überall Geschäfte und Werkstätten, die als reine Privatbetriebe funktionieren.

Die staatliche Förderung in den letzten Jahren bestand zum Teil darin, zuvor bestehende Diskriminierungen, Schikanen und bürokratische Hindernisläufe aufzuheben. Von besonderer Wichtigkeit war der Beschluss, die «Privaten» nicht länger von der staatlichen Sozialversicherung auszuschliessen.

Typisch ist vor allem der private Handwerker. Zu Beginn dieses Jahres gab es in Ungarn mit seinen 10 Millionen Einwohnern rund 100000 private Werkstätten. Die Zeiten, da sie in ihrem jeweiligen Einzugsgebiet für ihre jeweilige Spezialität eine Art Monopolstellung hatten, sind vorbei. Der Konkurrenzkampf unter ihnen ist entbrannt und wird schärfer; die Kundschaft ist zufrieden, und von den «Dschungelgesetzen der kapitalistischen Konkurrenz» will keiner was hören.

Im Strassenverkehr zirkulieren inzwischen auch private Taxis und konkurrenzieren einstweilen noch vor allem die staatlichen Taxi-Unternehmungen.

Die Zahl der privaten Geschäfte und Gaststätten hatte sich schon 1980 auf 13000 belaufen; inzwischen ist sie auf gut 17000 gestiegen. (Immerhin muss man bei diesen absoluten Zahlen immer auch die Proportionen sehen: der Anteil der Privaten am gesamten Detailhandel beträgt 3,5 Pro-



Signalisationsvorschläge für kleine Privatunternehmen. («Ludas Matyi», Budapest, 8.9.1983; alle Karikaturen zu unserem Beitrag sind dieser ungarischen satirischen Zeitschrift entnommen.)



MENSCHENRECHTE

- Dokumente
- Schicksale
- Informationen

Aktuelle Berichte aus totalitären Staaten, Interviews, Dokumente über Menschenrechtsverletzungen – 6 Ausg. pro Jahr.

Zeitschrift der INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT FÜR MENSCHENRECHTE

Einzelexemplar 5,-- DM

Jahresabonnement 24,-- DM

Probeexemplare kostenlos bei:

Internationale Gesellschaft für Menschenrechte e.V. · Kaiserstr. 72 · D-6000 Frankfurt/M. Tel. 06 11 / 23 69 71

Spendenkonten:

Deutsche Bank AG, Ffm. Kto. 405/2031
Postscheckamt Kto. 3269 66-602 Ffm.

Absender: _____

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____ Nr.: _____

PLZ: _____ Ort: _____

(Bitte in Blockschrift schreiben)

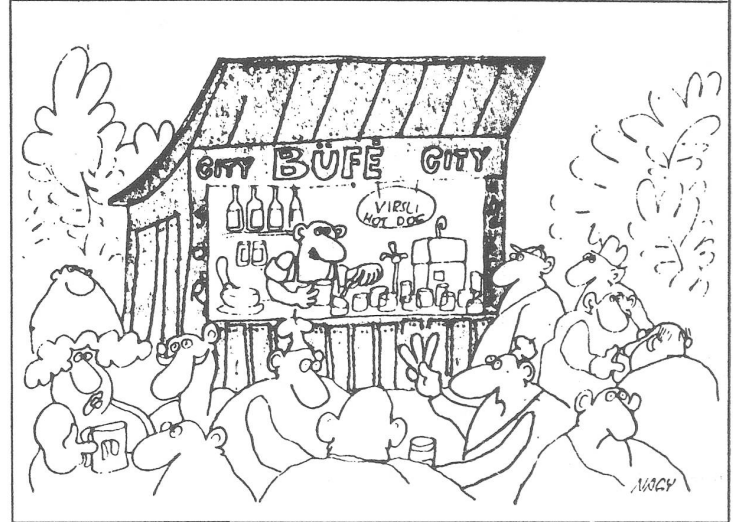
Vor der Bedürfnisanstalt («Toilettensalon» wird in Ungarn ein WC genannt, in dem man sich sogar die Hände waschen kann):

«Was willst du, einer Persönlichkeit mit einem so hohen Einkommen traue ich mich einfach nicht, ein kleines Trinkgeld zu geben.» (LM, 4.8.1983)



Pachtgeschäft.

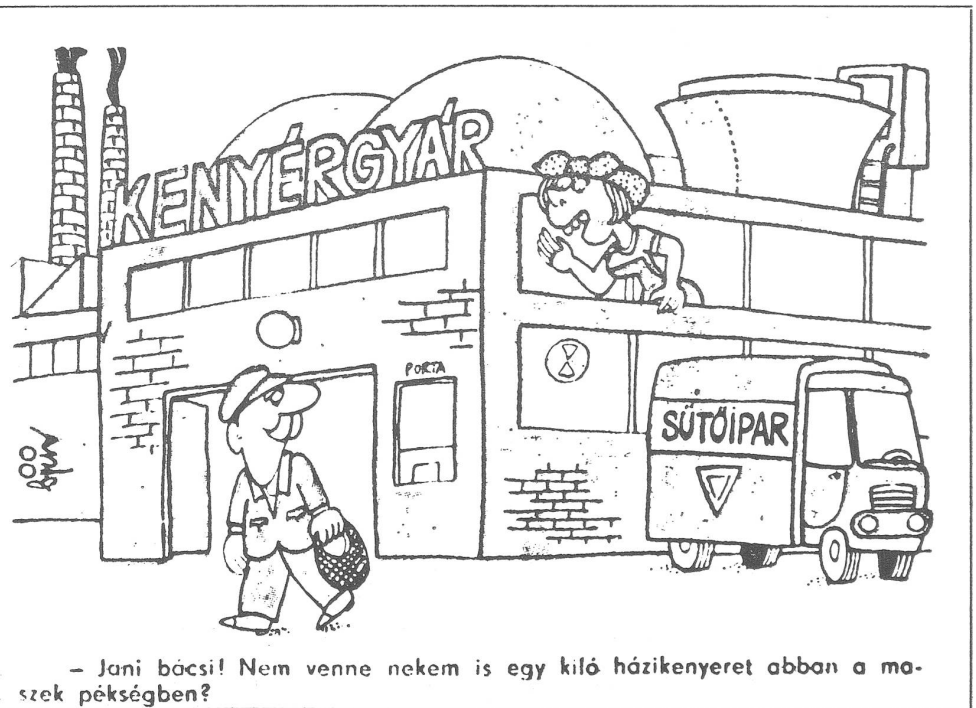
«Noch drei Bier, Herr Ingenieur!» (LM, 1.9.1983)
Denn mit Bierauschank in der freien oder frei gemachten Zeit bessert der höhere Angestellte sein Salär auf.



zent.) Aus den rund 600 privaten Lebensmittelgeschäften von 1980 sind inzwischen rund 1000 geworden. Die ursprüngliche Konzentration auf Budapest ist nicht mehr länger die Tendenz; der grösste Zuwachs von Privatläden ist heute in den Provinzstädten und auf dem Land zu verzeichnen, wo man allerdings in Sachen Konsumgüter gegenüber städtischen Verhältnissen immer noch stark unterversorgt ist. Die Zunahme ist namentlich bei den Buffets, Espresso-Bars und Kleingaststätten deutlich.

Ergänzt wird dieses Netz der Privaten im engeren Sinne wiederum durch ein Pachtsystem. Der Staat ist dazu übergegangen, Läden und Gaststätten, die er unter eigener Regie defizitär betrieben hatte, auf fünf Jahre dem Meistbietenden zu verpachten, und zwar an öffentlichen Auktionen. Nach Ablauf der Vertragsfrist soll dann der neue Zuschlag in gleicher Weise erfolgen. Die bisherigen Erfahrungen sind positiv. Kleinbetriebe, die unter staatlicher oder genossenschaftlicher Verwaltung mehr gekostet als eingebracht haben, blühen in privaten Händen auf; die halbe Reprivatisierung wird zum allseitigen Geschäft.

(Fortsetzung auf Seite 12)



- Jani bácsi! Nem venne nekem is egy kiló házikenyeret abban a maszek pékségben?

Die Angestellte der Brotfabrik ruft ihrem Bekannten zu: «Onkel Jani, können Sie auch mir ein Kilo Hausbrot aus der privaten Bäckerei besorgen?» (LM, 18.8.1983)

Ungarn

(Fortsetzung von Seite 5)

Zur Problematik des sektoralen Nebeneinanders gehört die Preisbildung. Die Privaten haben meist bessere Qualität bei Waren und Dienstleistungen anzubieten, und folglich sind diese der Kundschaft auch entsprechend mehr wert. Nun gelten für den staatlichen und genossenschaftlichen Sektor amtlich festgesetzte Höchstpreise (auf die genaue Preisfixierung hat man zugunsten von beschränkt «freien Preisen» schon verzichtet), und die Behörden wollen sie auch für den «dritten Sektor» verbindlich machen. Das Binnenhandelsministerium hat vor kurzem eine Verordnung in diesem Sinn erlassen und «regelmässige Kontrollaktionen» beschlossen, um sie durchzusetzen. Ob das zur Preisdisziplin führt oder bloss zu Schwarzpreisen, das ist jetzt die Frage, und im übrigen sind auch die Kontrolleure nur Menschen.

Das System der normalen staatlichen «Volkskontrolle», welche zum Beispiel die Echtheit der Ware und das richtige Gewicht prüft, gilt ohnehin für alle drei Sektoren, und den Privaten sucht man möglichst genau auf die beweglichen Finger zu schauen. Zum Beispiel könnte einer versucht sein, seine Rohstoffe zum halben Preis aus den «abgeschriebenen» Beständen eines staatlichen Unternehmens zu kaufen, unter brüderlicher Teilung des Profits mit der betreffenden Betriebsleitung.

Einkommensrätsel

Aber komischer als die Frage der Preisbildung nimmt sich die Frage der realen Einkommen aus, welche der private Sektor aufwirft.

Der Durchschnittslohn für Arbeiter und Angestellte beträgt aufgerundet 5000 Forint im Monat. Und was, meinen sie, verdient dann ein Coiffeureselle: 2000 oder gar 3000? Nun, er ist privat angestellt und *versteuert* schon ein Monateinkommen von 10000; was er unversteuert einnimmt, bleibt sein Geheimnis.

Wie sollen da die Empfänger offizieller Gehälter mithalten können? Die Lösung liegt in der freien Zeit, die sie haben oder sich nehmen. Dann sind auch sie auf dem dritten Sektor tätig (falls es nicht der vierte Sektor jenseits der legalen Kategorien ist) und verbessern ihr Einkommen. Dass der Chefarzt nebenbei als freier Kioskverkäufer sein Salär verdoppelt, ist zwar ein Witz, aber ein realitätsbezogener. So ungefähr wird es schon sein.

Und *muss* es fast sein. Für die Dinge des normalen Gebrauchs hat der Forint eine Kaufkraft von etwa zehn Rappen; wo kommt man da hin mit 5000 Forint oder weniger im Monat? Das reicht fürs Essen, Trinken und Schlafen, vielleicht noch für Socken und rudimentäre Unterbekleidung. Aber wie soll man dann noch den Anzug kaufen (1 Monatslohn), geschweige denn die Wohnungseinrichtung (ein Rüstmesserchen 100 Forint), geschweige denn die Stereo-Anlage (6 Monatslöhne)? Auch lässt sich leicht ausrechnen, dass allerhöchstens die oberen Zehntausend sich einen Wagen leisten können, wenn schon ein Gefährt, das den Namen Auto nur knapp verdient, im Minimum seine 12 Monatslöhne wert ist. Nun aber sind in Ungarn eine Million Autos in Betrieb (zum Teil allerdings angesichts ihres Zustandes erstaunlicherweise), einhundertmal mehr als die «möglichen» zehntausend.

Ein Wunder also oder eine Lüge; etwas Drittes gibt es nicht. Nur eben doch: nämlich den Dritten Sektor, den wir hiermit grosschreiben müssen. ■



Der Fortschritt

«Dieses Haus hatte ich schon im früheren System (also vor dem Sozialismus) gekauft, und jetzt will mir der Staat die Ruinen wieder verkaufen.»
(«Ludas Matyi», Budapest, 21.7.1983)

FACETTEN zum Alltag drüben

Mieter und Untermieter

In Ungarn beträgt die offizielle Wohnungsmiete 15 Forint pro Quadratmeter, und von Untermietern darf man legalerweise das Doppelte verlangen. Aber wer nicht ein Mehrfaches bietet, findet keinen Unterschlupf.

In 110000 ungarischen Wohnungen werden Räumlichkeiten untervermietet (Volkszählung 1980; die letzten verfügbaren Angaben), oft ein Zimmer zugleich an mehrere Personen, die man dann «Bettmieter» oder «Bettgänger» nennt.

Bei einem Untermietzins von 30 Forint im Monat dürfte man zum Beispiel für ein «Halbzimmer» von 6 m² nur gerade 180 Forint im Monat fordern, aber dafür ist die Fläche nirgends zu haben. «Für einen solchen Betrag», erklärte eine Vermieterin den Researchern der Gewerkschaftspresse gegenüber, «würde ich niemanden in meine Wohnung hereinlassen, nicht einmal für eine einzige Nacht.»

Was man wirklich zahlt, ist tatsächlich eine ganz andere Geschichte. Zum Beispiel geben drei Mädchen, die zusammen ein Zimmer von 16 m² bewohnen, dafür 3000 Forint aus, also gut das Sechsfache von den 480 Forint, die ein Raum von dieser Grösse «eigentlich» kosten müsste. Bei einem Durchschnittslohn (für Arbeiter und Angestellte) von 5000 Forint, auf den ein Mädchen in Untermiete im Normalfall noch lange nicht kommt, ist das schön viel Geld.

Da die Untermieter meist froh sind, überhaupt ein Dach über den Kopf zu bekommen, zahlen sie den Mehrbetrag im Sinne eines gewaltig überhöhten Trinkgelds meist stillschweigend, und es gibt auch nach Auflösung der Mietverhältnisse nur selten Versuche, mittels einer gerichtlichen Verfügung wieder zu seinem Geld zu gelangen.

Kalte Ausbeutung von seiten der Leute, die Zimmer untervermieten? Auch nicht. Da der Wohnungsmieter im Unterschied zu seinen Bettgängern noch die Nebenkosten zu bezahlen hat, ist sein Verdienst aus der Untermiete nicht so gross. Verwitwete Personen könnten sich die Weiterführung ihrer Wohnung oft gar nicht leisten, wenn sie nicht Untermieter hätten. Häufig finden sich unter den Zimmervermietern betagte Frauen, die von sozialer Unterstützung leben.

So ist das Untermieteproblem in Ungarn zur Hauptsache einfach ein Beispiel dafür, dass die realen sozialen Verhältnisse im Sozialismus meist etwas ganz anderes sind als die amtlichen.

(Alle Angaben nach «Nepszava», Budapest) ■